

Systemische Aufstellungen – eine Annäherung an das „Wir“

Was am gegenseitigen Verstehen so bemerkenswert ist, ist nicht, dass ich ein einfaches Wort wie ‚Hund‘ nehmen kann und auf einen wirklichen Hund zeigen und sagen kann: „Das meine ich.“ Das Bemerkenswerte ist vielmehr, dass Sie wissen, was ich damit meine! Vergessen Sie das simple empirische Zeigen! Sehen Sie sich vielmehr dieses intersubjektive Verständnis an. Ist es nicht in höchstem Maße erstaunlich? Es bedeutet, dass Sie und ich in gewissem Umfang ein anderes Innen bewohnen können ... Dies ist ein Wunder. Wenn es einen GEIST gibt, dann kann man ihn hier aufspüren.

Ken Wilber, Eine kurze Geschichte des Kosmos, S. 154

In den zurückliegenden Jahrzehnten hat die systemische Aufstellungsarbeit zum Beispiel „nach Bert Hellinger“ eine enorme Verbreitung gefunden – national und international. Was als eine Gruppen-Gestaltarbeit im kleinen Kreis begann, hat mittlerweile auch in den Medien ein Echo gefunden, und ein Publikum, welches in die Millionen geht, hat von dieser Arbeit schon gehört beziehungsweise auch schon „aufgestellt“. Was in alternativen Kreisen fast schon ein „Muss“ ist, ruft dagegen beim Mainstream heftigen Widerstand hervor – von unwissenschaftlichem Hokusfokus und von unverantwortlicher therapeutischer Pfuscherei ist die Rede, bis hin zu Nazivorwürfen gegenüber Bert Hellinger. Was ist von all dem zu halten, und – zuvor – was ist systemisches Aufstellen?

Es gibt viele Varianten und Ansätze zu dieser Arbeit, worum es jedoch methodisch im Kern geht, ist, ein „System“ (eine Ursprungs- oder Gegenwartsfamilie, eine Beziehung, eine Arbeitssituation usw.) mit Stellvertretern – das sind im Allgemeinen Seminarteilnehmer – aufzustellen, das heißt räumlich zueinander anzuordnen (nah beieinander, weit voneinander weg, zueinander gewandt, voneinander abgewandt usw., je nachdem, wie der Aufsteller oder die Aufstellerin „ihr“ System subjektiv erlebt), und sich dann die Dynamik dieses Systems entfalten zu lassen, sie anzuschauen und aktiv zu entwickeln und zu gestalten. Dabei leistet der Aufstellungsleiter Hilfestellung, greift auch direkt ein, gibt Hinweise oder auch Kommentare, stellt Personen um und Ähnliches. Durch diese Methode soll das Innere eines Systems, seine Dynamiken, Kräfteverhältnisse, Spannungen, Stärken, Schwächen, Schatten, Muster usw. sichtbar und erlebbar gemacht werden und Lösungen gestaltet und damit auch zum Wirken gebracht werden. Kann so etwas funktionieren, und wenn ja, auf welcher Grundlage?

Was ist ein „Wir“?

Die erste Frage, die einem begegnet, wenn man herausfinden möchte, ob systemische Aufstellungen funktionieren können, ist die Frage: „Was ist ein ‚Wir‘“? Findet man darauf keine Antwort, dann wird man auch mit systemischen Aufstellungen nichts anfangen können, oder, anders gesagt, die Antwort auf die Frage „Was ist ein Wir?“ hat einen großen Einfluss darauf, wie man diese Arbeit einschätzt. Der Frage „Was ist ein ‚Ich‘“? gehen die Menschen schon seit Jahrtausenden systematisch nach, die Schamanen, die Weisen und Heiligen, die Mystiker, die Psychologen und Therapeuten, und es gibt – bei allen Unterschieden im Detail – mittlerweile ein allgemein akzeptiertes Verständnis davon, was ein „Ich“ ist und wie das „Spektrum des Bewusstseins“ eines Menschen in seinen Grundzügen aussieht. Demgegenüber ist die Fragestellung nach einem „Wir“ noch relativ jung, und es ist bezeichnend, dass – wieder einmal – die Praxis (wie zum Beispiel die des Familienaufstellens beziehungsweise gruppendynamischer und gemeinschaftlicher Prozesse allgemein) der Theorie vorangeht und Phänomene hervorbringt, welche nach einer theoretisch fundierten Erklärung verlangen – möglichst ohne auf metaphysische Spekulationen zurückzugreifen. Was ist also ein „Wir“, oder – anders gefragt –, ist ein „Wir“ mehr als nur eine objektive Ansammlung von irgendetwas, seien dies Steine (Haufen) oder Bäume (Wald) oder Mücken (Schwarm) oder Tiere (Herde) oder Menschen (Paar, Familie, Stamm, Volk). Was verbirgt sich hinter Begriffen wie „Volksseele“, „Gruppengeist“ oder „wirkendes Feld“, und was bedeutet es, wenn wir in der ersten Person Plural (wir) sprechen und ein Pronomen verwenden, welches alle Hauptsprachen dieser Welt unabhängig voneinander gebildet haben? Welche Wirklichkeit wird mit diesem Pronomen abgebildet? Was meint beispielsweise jemand, wenn er oder sie sagt: „wir Familienmitglieder sind ...“ oder „wir Deutschen sind ...“? Was bedeutet es, zum Beispiel in einem anderen Land zu leben oder die Schule, Firma oder die Beziehung zu wechseln? Gibt es außer den sichtbaren strukturellen Unterschieden (Wohnform, Architektur, Organisation, Abläufe usw.) noch etwas Unsichtbares anderes, zum Beispiel ein anderes „Wir-Erleben“? Die meisten Menschen werden diese Frage mit „Ja“ beantworten, aber worin genau besteht dieser Unterschied, und wie kann man ihn erfahren, beschreiben und gestalten?

Zuerst ist festzustellen, dass es nicht so ist, dass „unabhängige“ Individuen sich zu Gemeinschaften zusammenfinden, sondern dass – bereits immer schon von Anfang an – individuelle und soziale Entwicklung *miteinander* stattfin-

det (und nicht hintereinander). Jedes „Ich“ existiert nicht (nur) für sich, sondern ist immer schon in kulturelle Zusammenhänge eingebettet, vor deren Hintergrund dieses „individuelle“ Ich seine Wahrnehmungen erfährt und von dem sein Verhalten geprägt ist. Die meisten dieser kulturellen Hintergründe – wie zum Beispiel die in unseren Sprachen eingebetteten Muster – sind und bleiben dabei unbewusst. Der erste Mensch war kein Individuum, sondern eine Gruppe von Individuen, ebenso wie der erste Elefant oder die erste Ameise. Der erste Adam war kein erster Adam, sondern es müssen – gleichzeitig – viele Adams und Evas erschienen sein – wo immer wir auch die Grenze zwischen Affen und Menschen ziehen mögen –, sonst wären „wir“ heute nicht hier. Individuelle und kulturelle Entwicklung geschieht parallel und miteinander, und nicht nacheinander. Eine Gruppe ist nicht mehr, aber auch nicht weniger als ein Individuum. (Erstere Annahme ist eine der Grundannahmen totalitärer Systeme.)

Was sind nun dieses „Wirs“, in welche wir von Anfang an eingebunden sind und die laufend ihren – unvermeidbaren – Einfluss auf uns ausüben? Sind es nur objektiv beobachtbare und beschreibbare Systeme und Prozesse? Sind es Metaindividuen, eine neue Form der Evolution, wo das Individuum in einem größeren Ganzen aufgeht, mit einer eigenen „Gruppenseele“? Was entsteht und passiert, wenn sich Menschen zu Gemeinschaften zusammenschließen?

Wir verstehen uns – Sie lesen diesen Beitrag und verstehen ihn (umgekehrt wäre es ebenso), und das ist ganz erstaunlich. Natürlich gibt es auch Missverständnisse und Unverständnis, aber auch das ist lediglich ein Hinweis darauf, dass es so etwas wie Intersubjektivität und gegenseitiges Verstehen gibt. Wir teilen – ohne uns persönlich zu kennen – miteinander bereits eine Art von kulturellem Hintergrund (wie zum Beispiel eine gemeinsame Sprache, Gewohnheiten, Gebräuche, Bildung, Information usw.). Mit anderen Worten, Sie und ich sind bereits in einer Art von phänomenologischem Raum der *ersten Person Plural*, also einem „Wir-Raum“. Dieser Raum ist nicht äußerlich, er ist nicht sichtbar. Dieser Raum ist eine innere Erfahrung, welche wir miteinander teilen – das heißt, es gibt bei einem „Wir“ mehr als dasjenige, was objektiv/empirisch beobachtbar ist. Wir verstehen einander: Zwei „Ichs“ überlappen beziehungsweise überschneiden sich in einem „Wir“. Sie und ich sind also Teil dieses „Wir“. Aber dieses „Wir“ ist kein Über-Ich, welches Sie und mich in einem einzigen Organismus subsumiert, der dann alles, was wir denken und tun, regelt und steuert. Mit anderen Worten, Sie und ich sind in diesem „Wir“, aber wir sind nicht internalisiert oder von ihm „vereinnahmt“. Daher ist der Begriff „Gruppenseele“ problematisch, weil ein „Wir“ – im Gegensatz zu einem „Ich“ – keine individuelle Identität hat, kein singuläres wahrnehmendes „Ich“, kein individualisiertes Bewusstsein hat, welches sich selbst als ein „Ich“ erfährt. Gemeinschaftlich geteilte Innerlichkeit und Muster: ja – individuali-

siertes Bewusstsein: nein. Diese Unterscheidung ist der Schlüssel zum Verständnis von individuell und kollektiv. Sie und ich (und vielleicht noch viele andere) sind in einer Gemeinschaft mit einem eigenen Erlebensraum, einer eigenen Geschichte und eigenen phänomenologischen Grenzen. Wie alle innerlichen Grenzen kann man diese Wir-Grenze in der äußeren Welt jedoch nicht sehen (man kann sie jedoch zum Beispiel in der Aufstellungsarbeit sichtbar machen). Doch Sie und ich wissen genau, wo diese Grenze verläuft. Sie und ich sind in einem „Wir“, einem Wir mit definierten Grenzen. Doch Sie und ich sind nicht internalisiert in Bezug zu diesem wir, das heißt, Sie und ich sind keine Komponenten oder Teile dieses „Wir“, Sie und ich sind Mitglieder – unsere individuellen Ichs sind *Partner* in einem „Wir“, und nicht *Teile* eines „Wir“.

Was nun *ist* in Bezug auf dieses „Wir“ internalisiert? beziehungsweise was sind die tatsächlichen Komponenten dieses gegenwärtigen „Wir“? Sie und ich sind in einem „Wir“, wenn unsere *Austauschbeziehungen* in Bezug auf dieses „Wir“ internalisiert sind. Das, was eine Beziehung, eine Familie, eine Gemeinde oder eine Nation ausmacht, sind die Austauschbeziehungen, welche die jeweiligen Mitglieder miteinander teilen (und von denen die meisten den Mitgliedern nicht bewusst sind). An einem einfachen Beispiel erläutert: Wenn zwei Menschen Schach miteinander spielen, dann folgen sie bestimmten – äußerlich nicht sichtbaren – Regeln, und diese Regeln sind in diesem Fall ihre Austauschbeziehungen, ihr „Wir“. Hält sich einer der beiden nicht mehr an die Regeln, dann ist er „aus dem Spiel“, das heißt, er ist nicht mehr Mitglied dieser Gemeinschaft, er ist aus dem „Wir“ heraus (auch wenn er an seinem äußeren Platz sitzen bleibt, das heißt, strukturell/räumlich im System bleibt).

Dieses „Wir“ ist nicht irgendwo an irgendeinem Platz; es ist nicht über uns, geht uns nicht voraus, ist nicht außerhalb von uns – Sie und ich tragen es in uns, doch es kann nicht auf Sie oder mich reduziert werden und auch nicht von Ihnen oder mir alleine abgeleitet werden. Es ist ein Ganzes, welches mehr ist als die Summe seiner Austauschbeziehungen – was der Grund dafür ist, warum es ein Eigenleben hat. Ich kann aus mir selbst heraus dieses Wir nicht verändern; und Sie können es auch nicht; wir können diesen Tanz nur gemeinsam tanzen. Dieses „Wir“ drückt sich in unseren Liebesbeziehungen, Freundschaften, Bekanntschaften, Arbeitsbeziehungen, in unserer Nationalität usw. aus. Wir sind alle eingebunden in unzählige „Wirs“, die wir selbst miterschaffen haben und an deren Entwicklung wir aktiv teilnehmen.

Um ein gegenwärtiges „Wir“ zu verstehen, ob Beziehung oder Nation, ist die Kenntnis der Geschichte dieses „Wir“ unverzichtbar. Wie hat dieses Wir begonnen, was ist unterwegs alles geschehen, und wie hat es sich entwickelt? Dieses „Wir“ ist ein Raum, in dem sich zwei oder mehr Individuen auf irgendeine Art berühren – und diese Erfahrungen von Generation zu Generation weitergeben. In diesem

„Wir“ bleiben wir Individuen, doch wir sind nichts ohne den anderen. Und dieses „Wir“ übt einen bedeutenden Einfluss auf uns aus, auf unser Bewusstsein wie auch auf unser Verhalten.

Diese – zum Teil sehr machtvoll erlebten und oft über Jahrhunderte gewachsenen – Muster regeln die Austauschbeziehungen der Mitglieder von Gemeinschaften. Sie ermöglichen den Individuen, sich zu begegnen, sich auszutauschen, sich zu entwickeln und sich selbst überhaupt erst als ein „Ich“ zu erfahren. Sie können aber auch – wie im Fall von Sekten oder totalitären Systemen – Individualität extrem begrenzen, und Wachstum und Austausch behindern. Sie helfen uns bei unserer Entwicklung und fördern unsere Sozialisation, sie können aber auch als Bremse wirken, wenn wir uns über das, was kollektiv „üblich“ ist, hinaus entwickeln wollen.

Diese Systemidentität führt „ein Leben für sich“ – was bedeutet, ein Leben, bestimmt durch ihre eigene Geschichte, Gewohnheiten und Muster. Dieses „Wir“ führt ein Eigenleben, aufgrund seiner Vergangenheit im Raum unserer gemeinsamen Berührung, eine lebendige Geschichte unseres Zusammenseins. Dieses „Wir“ ist real und wirklich (auch wenn man es mit den Augen der objektiven Wissenschaft nicht sieht) und kann daher auch zum Gegenstand von Untersuchung, Gestaltung und Therapie gemacht werden.

Die Praxis systemischer Aufstellungen

Geht man nun – im Sinne einer Arbeitshypothese – von der Existenz zahlloser intersubjektiver Realitäten aus, in die jeder Mensch individuell und schicksalhaft eingebunden ist (Beziehungen, Arbeit, Gemeinde, Nation usw.), dann stellt sich die Frage, inwieweit sich dieses Eingebundensein mit seinen Einflüssen und Auswirkungen sichtbar machen lässt, um sich so in einem therapeutischen Prozess aufzeigen und gestalten zu lassen. (Diese Frage ist eine Analogie zur individuellen psychotherapeutischen Fragestellung, wo unbewusste, vergessene oder verdrängte Muster sichtbar gemacht werden und Heilung durch diese Sichtbarmachung stattfinden kann.)

Und hier kommt nun die in den letzten Jahrzehnten entwickelte systemische Aufstellung ins Spiel. Was durch diese Methode sichtbar – und fühlbar – werden kann, ist die Innen- und die Außenseite eines Systems, zum Beispiel einer Herkunftsfamilie. Die Innenseite durch empathische Resonanz, das heißt Einfühlungsvermögen“, die Außenseite durch objektives Beobachten. Die Stellvertreter(-innen) nehmen den Platz zum Beispiel eines Familienmitgliedes ein (es kann sich dabei auch um einen Verstorbenen handeln) und „spüren“ sich in diese Rolle hinein. Es kann so ein mehr oder weniger stimmiges Bild dieses Wir entstehen, und der Aufstellungsleiter hat die Möglichkeit, Unausgewogenheiten wie zum Beispiel die Ausgrenzung von Familienmitgliedern („schwarze Schafe“) zu erkennen,

Schatten und Tabus aufzuhellen, Verstrickungen sichtbar zu machen, unterbrochene Hinbewegungen zu Ende zu führen, versöhnende Gesten zu gestalten usw., um so zu einem insgesamt gesünderen „Wir“ zu gelangen, welches dann wiederum heilend auf die beteiligten Individuen, die „Ichs“, einwirken kann.

a) Geht man von der Existenz einer „Wir-Dimension“ aus – und die phänomenologische Evidenz dafür ist überwältigend (selbst Kritiker eines eigenständigen, wenn auch mit den anderen Erlebnisräumen verbundenen Wir verwenden in ihrem Sprachgebrauch das Pronomen der ersten Person Plural), dann ist es grundsätzlich möglich – und sinnvoll –, diese Wirs zu erforschen, von außen (Systemtheorie), aber vor allem auch von innen (Aufstellungsarbeit, Hermeneutik, kulturell-empathische Studien, Meinungsumfragen). Und zu diesem Experiment ist jeder eingeladen, die Methode ist klar beschrieben und kann subjektiv, intersubjektiv und objektiv erfahren und erforscht werden

b) Lässt sich dieses Wir – unabhängig vom Beobachter – allein objektiv beschreiben, im Sinne eines „so ist es“? Die Antwort darauf ist ein klares „Nein“, und an dieser Stelle haben die Kritiker auf einen wichtigen Punkt hingewiesen. Die Interpretation spielt eine wesentliche – und unvermeidbare – Rolle bei Aufstellungen, und zwar sowohl bei den Teilnehmer(inne)n als auch bei den Leitern. Eigene unbewusste Anteile färben unweigerlich die eigene Erfahrung und Interpretation, und daher sind verabsolutierende Aussagen wie „diese Beziehung ist beendet“ oder „du musst deinen Beruf wechseln, das ist eindeutig“ usw. sehr problematisch, weil sie das interpretierende Element ausschließen und den Eindruck allgemeiner und „über den Dingen stehender“ absoluter Wahrheit vermitteln. Aufstellungsarbeit ist phänomenologisch und arbeitet mit dem, „was sich zeigt“ beziehungsweise „was ist“. Doch das, was sich zeigt und was ist, ist immer schon auch Gegenstand individueller Wahrnehmung und Interpretation. Daraus folgt auch, dass Aufsteller(innen) über eine hohe eigene innere Kompetenz verfügen sollten, das heißt, sie sollten sich – zum Beispiel durch eine therapeutische und meditative Praxis – in ihrem eigenen Innenraum gut auskennen, um die Gefahr von Projektionen so gering wie möglich zu halten (vermeiden lässt sich das grundsätzlich nicht). Darüber hinaus sollten Aufsteller(innen) über eine hohe intersubjektiv-empathische Kompetenz verfügen, das heißt die Fähigkeit, ein „Wir“ von innen her zu erfassen, und es dann aber auch – Abstand nehmend – gestalten zu können.

c) Das Setting, also der strukturelle Durchführungsrahmen, spielt eine wichtige Rolle. So wird zum Beispiel Bert Hellinger vorgeworfen, dass er in öffentlichen „Massenveranstaltungen“ eine therapeutische (?) Arbeit vorführt, die eigentlich nur im Rahmen einer geschützten Kleingruppe gemacht werden sollte. Ohne auf dieses Thema näher einzugehen, soll hier auf die Bedeutung dieser strukturellen

Aspekte hingewiesen werden (Gruppengröße, Raum, Ablauf, Dauer, Öffentlichkeit).

d) Metaphysische oder religiöse Glaubensgrundsätze („die Verstorbenen sind jetzt hier“) sind für die Arbeit nicht notwendig, sie schaden aber auch nicht. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt bei dem, was sich phänomenologisch im Prozess zeigt – wie zum Beispiel Gefühle von Hass, Unversöhnlichkeit, Liebe, Zuneigung, Eifersucht, Kälte, Einsamkeit usw., und mit diesen Phänomenen wird gearbeitet – und mit einer entsprechend vorsichtigen Interpretation. Ein erklärendes Rahmenwerk ist darüber hinaus nicht notwendig – kann aber dennoch bei Bedarf zum Beispiel nach Abschluss einer Aufstellung gegeben werden.

e) Eine wichtige Abschätzung einer jeden (nicht nur therapeutischen) Methode ist die der Größe und Grenzen: Was kann systemische Aufstellungsarbeit leisten, und was nicht? Die systemische Aufstellung ist eine sehr wirksame Methode, systemische Dynamiken erlebend zu erfahren, und kann daher sehr heilsam sein und das eigene Leben von Grund auf verändern, aber sie ersetzt natürlich keine medizinische Behandlung, Einzeltherapie, Verhaltens- oder Bewegungstherapie usw., auch wenn das Lösen von Problematiken in Beziehungen natürlich auch positive Effekte auf den Körper und die Psyche hat.

Hinzu kommt, dass viele systemische Probleme über Jahre, manchmal auch über Generationen „gewachsen“ sind und ein starkes Momentum haben, welches sich nicht an einem Wochenende oder einem Tag auflösen lässt. Aber es kann ein Anfang gemacht und dem eigenen Leben eine neue Richtung gegeben werden. Die Betrachtung unserer Intersubjektivität ist ebenso bedeutend wie die unserer Subjektivität (Psychotherapie) und Objektivität (Medizin), und keiner dieser Erlebnisräume darf vernachlässigt werden. Aber jede dieser Methodiken zeigt jeweils nur einen Teil der „Wahrheit“, und dieser Teil ist – unvermeidlich – nicht „absolut und eindeutig“ gegeben, sondern immer auch ein Stück Interpretation, weshalb verabsolutierende Aussagen – zu Recht – als „dogmatisch“ bezeichnet werden können. Um das am Beispiel einer Beziehung noch einmal zu verdeutlichen: Ich kann eine Beziehungssituation systemisch/kulturell betrachten, wie zum Beispiel bei einer Familienaufstellung, ich kann sie systemisch/strukturell betrachten, indem ich mir zum Beispiel Tagesabläufe, Verhaltensmuster, Finanzstrukturen und die Wohnsituation anschau, ich kann die Mitglieder der Beziehung jeweils von innen her (Psychotherapie) oder von außen her (individuelles Verhalten) einzeln betrachten, ich kann mir den gesellschaftlichen Kontext anschauen, in dem diese Beziehung steht und wie er auf sie einwirkt usw. – und jedes Mal erhalte ich einen anderen Blick auf diese eine Beziehung, und alle diese Perspektiven liefern eine Aussage über den Zustand der Beziehung und einen wichtigen Puzzlestein zum Gesamtbild. Aber keines von all dem lie-

fert jemals das ganze Bild einer Beziehung, die darüber hinaus sich in einem fortwährenden dynamischen Entwicklungsprozess befindet.

Persönliches Fazit

Die Praxis der systemischen Aufstellung durch Stellvertreter(innen) kann dabei helfen, die Muster, verborgenen Strukturen und unbewussten kollektiven Aspekte sichtbar zu machen, und durch eine gestalterische Intervention heilenden Lösungen zuzuführen. Durch ein empathisches Einfühlen in ein aufgestelltes System kann Unbewusstes und Verborgenes erfüllt, dargestellt und bewusst gemacht werden. Systemische Arbeit ist so das „Pendant“ zur Psychotherapie, nur dass es bei der Aufstellungsarbeit vorrangig nicht um verborgene Muster und Strukturen in einem Individuum, sondern in Systemen und Gemeinschaften geht und deren – oft problematische – Auswirkungen auf Individuen.

Systemisch/empathische Therapie mit ihrem Schwerpunkt auf dem Erleben und Gestalten eines „Wir“ ist – im Hinblick auf die vier Quadranten von Ken Wilbers integralem Ansatz [Kasten] – gewissermaßen die vierte Säule einer integralen Therapie, neben Psychotherapie (links oben), Verhaltenstherapie (rechts oben) und objektiver Systemtherapie (rechts unten). Sie lenkt das Augenmerk auf den unteren linken Quadranten, unser beziehungsmaßiges In-der-Welt-sein. Darin liegt die „Würde“ dieser Methodik, und ihr bedeutender Beitrag. Die „Katastrophe“ tritt dann ein, wenn (wie bei allen anderen Methoden auch) diese Art der Erkenntnisgewinnung verabsolutiert wird und die Aussagen daraus den Charakter des „allein Seligmachenden“ erhalten.

Der systemische Therapeut braucht dazu:

- eine realistische Einschätzung der Größen und Grenzen dieser Methodik;
- eine realistische Selbsteinschätzung, und das Wissen um die eigenen Kontext aus denen heraus eigene Wahrnehmungen interpretiert werden;
- ein gutes Einfühlungsvermögen und eine empathische Begabung, sich in Systeme einzufühlen, eine klares phänomenologisches Auge, welches ihm oder ihr hilft zu erkennen, wo „die Energie“ oder „die Bewegung“ hin fließen möchte, und gleichzeitig die Fähigkeit, Abstand zu nehmen, um in der Aufstellung Gefühls sichtbar zu machen, strukturelle Zusammenhänge zu erfassen, sie objektivierend darzustellen und so zu Lösungen zu kommen;
- entsprechende strukturell-organisatorische Voraussetzungen wie geeignete Räumlichkeiten, die „richtige“ Gruppengröße, einen therapeutischen Rahmen usw.

Was ich mir persönlich wünsche, wäre:

a) hinsichtlich des Mainstreams eine größere – und im besten Sinne wissenschaftliche – Offenheit gegenüber der Wirklichkeit der Intersubjektivität und den therapeutischen Möglichkeiten diesbezüglich;

b) hinsichtlich der Praxis der systemischen Aufstellung eine realistische Abschätzung nicht nur, was die systemische Aufstellung leisten kann, sondern auch, wo ihre Grenzen liegen, einschließlich der Grenzen desjenigen, der eine Aufstellung leitet;

... und einen Dialog zwischen beiden.

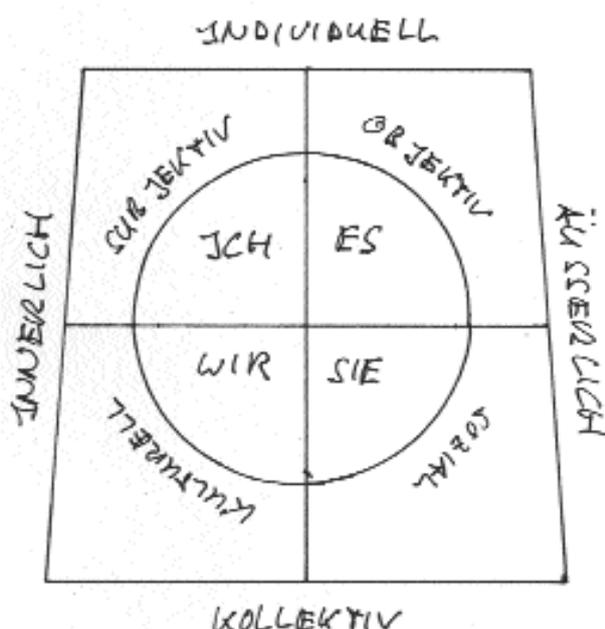


Abb.: Die vier Quadranten als Perspektiven

Die vier Quadranten/Perspektiven

Die vier Quadranten Ken Wilbers können als vier – miteinander in Beziehung stehende – Perspektiven des In-der-Welt-Seins betrachtet werden, von denen jede ihre eigene Gültigkeit, Wertigkeit und Sprache hat. Der obere linke Quadrant steht für die subjektive Betrachtung von innen (durch ein subjektives „Ich“, einen Menschen), zum Beispiel durch Methodiken der Meditation, Kontemplation und Introspektion. Ich schaue nach innen und „sehe“ meine unterschiedlichen Gefühle, Hoffnungen, Ängste, Empfindungen und Wahrnehmungen, welche von Augenblick zu Augenblick erscheinen. Die Gestaltung dieser Wahrnehmungswelt geschieht beispielsweise durch Psychotherapie, Aufdeckung individueller Verdrängungen, Muster, veränderte Bewusstseinszustände usw. Der obere rechte Quadrant repräsentiert die Außenansicht eines

Betrachtungsgegenstandes (als ein objektives „Es“), typischerweise repräsentiert durch Wissenschaften wie Physik, Chemie, Biologie, aber auch Verhaltensforschung. Erkenntnis wird – aus dieser Perspektive heraus – als ein Ergebnis objektiver Sachverhalte verstanden, das äußere Sein und Verhalten objektiver „Dinge“.

Da jedoch nichts isoliert für sich existiert, repräsentiert der untere linke Quadrant die (intersubjektive) Sicht von innerhalb einer Gemeinschaft (als ein „Wir“ beziehungsweise als eine Kultur und Gemeinschaft, mit den verschiedenen gemeinschaftlich geteilten Weltansichten, Ethiken, Gebräuchen, Werten usw.), welche zum Beispiel durch die Methodik der Hermeneutik erforscht wird, mit der Frage, wie intersubjektive Bedeutung und gegenseitiges Verstehen überhaupt möglich sind. Dies ist auch der Hauptuntersuchungs- und Gestaltungsgegenstand der Familienaufstellungen. Der untere rechte Quadrant repräsentiert eine systemische Sicht von außen (als ein „Sie“ oder „Es“ plural beziehungsweise als eine interobjektive soziale Gemeinschaft), mit Ansätzen wie zum Beispiel der Systemtheorie und Ökologie. Die Fragestellung ist hier: Wie passen die Dinge zueinander?